

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.

Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

1. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

5. Dezember 1925.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 12

Locarnos Sieg.

Die große Schlacht um die Annahme der Locarno-Verträge ist geschlagen, der deutsche Reichstag hat sie mit großer Mehrheit angenommen. Vielen, auch von denjenigen, die zu ihnen „ja“ gesagt haben, ist dieses „ja“ nicht leicht geworden. Aber sie haben es doch gesagt, weil sie geglaubt haben, eine Ablehnung nicht mit den Interessen des Vaterlandes vereinbaren zu können. Die deutsche Wirtschaft im besonderen hat sich deshalb für die Verträge erklärt, weil sie der Ueberzeugung ist, daß wir uns nicht vom Ausland abschließen können, sondern die deutsche Wirtschaft im Verein mit dem Ausland wieder zur Kraft bringen müssen. Eine neue Ablehnung würde nur neue Beunruhigung in unsere schwer um ihre Existenz ringende Wirtschaft tragen.

Es war ein großes Stück deutscher Geschichte, das wir da erlebten. Wie sich dieser folgenschwere

Beschluß der Mehrheit der deutschen Volksvertreter auswirken wird, läßt sich noch nicht voraussagen. Wir müssen darauf vertrauen, daß diese Vertragsgegner unseren guten Willen zum Frieden anerkennen und danach handeln werden. Vieles wird zu einer Auslegungsfrage werden. Bisher haben wir allerdings nicht so häufig Gelegenheit gehabt, eine Auslegung zu unseren Gunsten durch unsere Vertragsgegner zu erfahren. Das muß sich jetzt ändern, wenn die

Verträge von Locarno überhaupt einen Sinn haben sollen. Der englische Außenminister hat uns ermutigende Zusicherungen gegeben. Aber auch Frankreich und Belgien müssen sie geben und halten.

Der deutsche Außenminister selbst hat betont, daß die Rückwirkungen der Locarno-Verträge bisher noch nicht in vollem Umfange eingetreten seien. Aber auch da ist ein Fortschritt zu verzeichnen. Belgien hat die Verfahren gegen die sogenannten „Kriegsverbrecher“ eingestellt. Frankreich bereitet einen ähnlichen Beschluß vor. Das ist schon etwas. Es bleibt aber noch vieles andere zu tun übrig. Vor allem muß Belgien die Kohlen Sperre aufheben, die es grundlos gegen die Einfuhr deutscher Kohlen verhängt hat. Und so gibt es noch vieles, was mit dem „Geiste von Locarno“ nicht vereinbar ist. Wir müssen hoffen und fordern, daß man uns hier Gerechtigkeit widerfahren läßt.

In England ist der Locarno-Vertrag mit überwältigender Mehrheit angenommen. Das war zu erwarten. Denn England gewinnt unendlich viel durch ihn. Es bekommt nun in Europa Ruhe und kann sich mit aller Macht der Lösung seiner auswärtigen Interessen zuwenden. Im Irak, in Indien, in China, überall herrscht „dicke Luft“. Auch die wirtschaftliche Lage im Inneren gibt zu denken. Deshalb ist nichts ver-

ständlicher, als die große Genugtuung, die England auch über unsere Zustimmung zu den Locarno-Verträgen empfindet. Belgien und Italien werden gleichfalls zustimmen. Bleibt nur noch Frankreich.

In Frankreich allerdings sieht es einstweilen noch etwas konfus aus. Das Land wurde von einer schweren Regierungskrise heimgesucht, die den Sturz Painlevé's zur Folge hatte. Aber die neue Regierung, in der nach wie vor Briand die entscheidende Rolle spielen wird, wird sich auch auf eine große Mehrheit, wenigstens in der Kammer, für Locarno stützen können. Frankreichs Entscheidung ist für uns die wichtigste. Mit ihm werden wir am meisten über Locarno zu verhandeln haben.

Deutschland wird nun also auch ein Mitglied des Völkerbundes

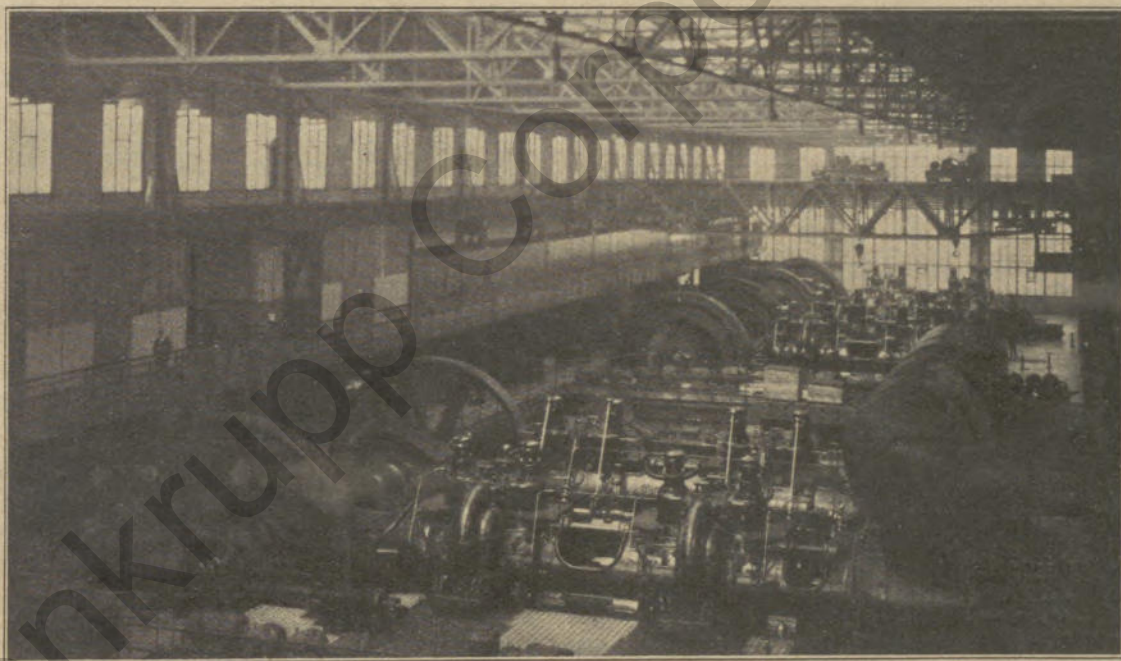
werden. Auch das war eine schwere Entscheidung. Sie war aber mit dem Siege Locarno's gegeben. Durch den deutschen Beitritt wird diese Körperschaft zweifellos an Bedeutung gewinnen. Unser Reichkanzler hielt es für einen „unverständlichen Kleinmut, anzunehmen, daß Deutschland, wenn es jetzt Mitglied des Völkerbundes und Völkerbundsrat ist, dadurch nicht die Möglichkeit gewinnt, deutsche Interessen kräftiger zu fördern.“ Hoffentlich behält Dr. Luther damit Recht. Unsere Erfahrungen mit dem Völkerbund waren bisher die denkbar schlechtesten. Noch rühmend der letzten Tagung hat

man uns in Sachen Saar und Danzig schwer enttäuscht. Gerade hier, so ist zu fürchten, werden wir noch einen dornenvollen Weg gehen müssen.

Von den größten europäischen Staaten fehlt jetzt nur noch Rußland im Völkerbund. Aber Rußland will trotz aller freundlichen Worte, die man ihm von England zugerufen hat, nicht anbeihen. Der Völkerbund, so erklärte jüngst noch Litwinow, sei nach wie vor ein verschleierter Bund der sogenannten Großmächte, die sich das Recht vermaßen, über das Schicksal schwächerer Völker zu verfügen.

Ein großer deutscher Kriegsheld hat in aller Stille seine letzte Ruhestätte in heimischer Erde gefunden. Der erfolgreichste Fliegeroffizier v. Richthofen, von dem selbst unsere Feinde sagten, daß er im Kampfe ritterlich und ein wahrer Edelmann gewesen sei, ist heimgekehrt und ruht nun in vaterländischer Erde, für die er gleich Millionen anderer Helden sein junges Leben dahingegeben hat. Abordnungen aller Verbände vom Stahlhelm bis zum Reichsbanner gaben ihm das Geleit auf seinem letzten Wege. Sein Name wird in deutscher Geschichte unvergessen bleiben.

Reinhold Böß.



Im Krafthaus III der Abt. Ruhrort.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Der Kölner Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Edert sprach kürzlich von hoher Warte aus gewonnene Erkenntnis über die weltwirtschaftlichen Verschiebungen der Nachkriegszeit aus. Allgemein ist während des Krieges, so führte er aus, der nach Friedensschluß mögliche Absatz gewaltig überschätzt worden. Man beging den Fehler, vom Bedarf, statt von der vorhandenen Kaufkraft auszugehen. Deshalb wurde erst recht nach dem Kriege allenthalben die Erzeugung fieberhaft gesteigert. Diese Produktion traf umso mehr auf verringerte Absatzmöglichkeiten, als der Versailler Vertrag den Kern Europas zerstörte. Der große mitteleuropäische Markt wurde durch ihn zur Ohnmacht verdammt, die Staatsgebilde in Europa durch ihn vermehrt. Er zerstückelte Europa, anstatt es zu einigen. Je mehr Grenzen aber, desto mehr wirtschaftliche Schwierigkeiten: Zollmauern werden aufgerichtet und mit Paßschikanen bekämpfen sich die einzelnen Staaten. Obwohl diese kleinen Reiche nicht genug Boden haben, um sich selbst zu ernähren, obwohl sie deshalb auf Ausfuhr angewiesen sind, zerstören sie ihre Wirtschaftskraft gegenseitig in erbitterten Kämpfen.

Währenddessen steigen die „europäischen“ Ueberseemächte weiter empor. Unter diesem Begriff versteht Edert jene Ueberseestaaten, die, mit europäischen Mitteln und Methoden großgezogen, sich jetzt von der Mutter unabhängig machen. Sie fallen nach einem Worte Cobdens wie reife Früchte vom Baum. Nicht Frankreich und nicht England sind die Sieger des großen hinter uns liegenden Weltkriegen, sondern die Vereinigten Staaten von Amerika sind es. Die Erntequalität der Union hat Deutschland während des Krieges erkannt: dies bildet den entscheidenden Grund unserer Niederlage. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind ein gewaltiges Agrarland, das allerdings nicht mehr wie früher sich auf extensive Wirtschaft beschränken kann, sondern das nur durch zunehmende Intensivierung seinen Export aufrechtzuerhalten und zu steigern vermag. Gleichzeitig aber ist die Union ein Industrieland von ständig wachsender Bedeutung, was sich z. B. dahin ausgewirkt hat, daß die Union Hauptabnehmerin der australischen Ernten geworden ist. Die ABC-Staaten Südamerikas entwickeln sich gleichfalls immer kräftiger.

Dr. Edert schildert dann die gewaltige, immer mehr erstarkende Konkurrenz Chinas und Japans im fernen Osten und warf zum Schluß die Frage auf: Was kann Europa gegen all diese Gefahren, die seine Existenz bedrohen, tun? Nur Einigkeit kann helfen. Die Verkehrstechnik drängt ebenso wie die Produktionstechnik zur Schaffung größerer wirtschaftlicher Einheiten, zur Bildung von Zwecklandschaften. Was im 19. Jahrhundert Frankreich oder Deutschland waren, dem entsprechen heute Wirtschaftsgebiete etwa von den Pyrenäen bis zum Balkan. Das gilt es zu begreifen. Wir müssen in größeren Räumen denken lernen. Es gilt eine Notgemeinschaft Europas zu schaffen, die sich über den Staaten wölbt.

Diese Notgemeinschaft Europas ist dasselbe, was man mit einem nicht gerade glücklich gewählten Schlagwort die „Vereinigten Staaten von Europa“ genannt hat, über die man auf der von dem Franzosen Douhaire angeregten und vom Völkerbund beschlossenen Weltwirtschaftskonferenz zu verhandeln gedenkt. Während der Locarno-Debatte hat unser Reichsaußenminister erklärt, er habe dem französischen Botschafter schon mitgeteilt, daß Deutschland sich gern an dieser Konferenz beteiligen werde. Das wird umso eher möglich sein, als der Völkerbund Veranstalter und Deutschland demnächst Mitglied des Völkerbundes sein wird.

Es wird hohe Zeit, daß bald etwas Durchgreifendes geschieht, um der herrschenden Wirtschaftsnot Europas, vor allem aber, was uns am nächsten liegt, Deutschlands zu steuern. Der erste Syndikus der Bochumer Handelskammer kennzeichnet die augenblickliche Lage treffend folgendermaßen: „Der Wirtschaftsverfall nimmt einen rapiden Fortgang. Die Deffektivität steht dem mit staunenswerter Gleichgültigkeit gegenüber. Anscheinend wartet man darauf, daß auch die großen kapitalkräftigsten Unternehmungen erst zusammenstürzen, ehe man sich um die Frage, wie zu helfen ist, kümmert. Dabei kommt vor allen Dingen in der mittleren Industrie und im Handel ein Betrieb nach dem anderen zum Erliegen. Bei den Handelskammern ist die Bewältigung der Geschäftsaufsichtsgutachten kaum noch zu leisten. Wenn man die Dinge laufen läßt, wie sie gehen, ist mit einer Gesundung unter keinen Umständen zu rechnen. Die große Not der Arbeitslosigkeit ist nur erfolgreich durch die Ueberwindung der Wirtschaftskrise, d. h. durch die der Arbeitslosigkeit, zu beseitigen. Die Arbeitslosenunterstützung ist immer nur ein Notbehelf auf Zeit und kann niemals dem tatsächlichen Unglück steuern. Deshalb ist die Schaffung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit das höchste Gesetz für jedermann, der in Deutschland Verantwortung trägt. Nur über den Preisabsatz geht der Weg zur Steigerung des Absatzes und über die dadurch ermöglichte Hebung der Produktion zur Ueberwindung der sozialen Nöte.“

Deutscher!

Gedenke der Zeppelin-Eckener-Spende!

Annahmestellen: Alle öffentl. Banken und Postscheckämter.



Auch auf der letzten Tagung der Westfälischen Kaufmannsgilde kam man zu einer ähnlichen Erkenntnis. Man stellte in einer Entschliessung fest, daß auf die Inflation nunmehr die Deflation folgen müsse, das heißt die Ausschaltung aller unlauteren, sachunkundigen und nicht lebensfähigen Elemente mit dem Endziel einer Preissenkung. Weiter heißt es dann in dieser Entschliessung: „Vorbedingung für eine Gesundung des Wirtschaftslebens ist jedoch, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit die ihm drohenden Gefahren erkennt und anstatt sich untereinander zu befeinden, alle Kräfte daran setzt, unter Herabschraubung seiner Ansprüche auf ein Mindestmaß seine Wirtschaft wieder aufzubauen und durch vermehrte Arbeit und Fleiß die Schäden des Krieges und der Nachkriegszeit wieder gutzumachen. Weiterhin müssen aber vor allem die fortdauernden außenpolitischen Beunruhigungen aufhören, und Deutschland muß endlich wieder als vollkommen gleichberechtigtes Glied unter den übrigen Kulturvölkern behandelt werden.“

Der Ruhrbergbau hatte vor einiger Zeit den Besuch eines Ausschusses von englischen Bergbauvertretern zum allgemeinen Studium unserer Bergbauberhältnisse. Die Herren besuchten unter Begleitung mehrerer Vertreter des Alten Verbandes die Zeche Viktoria Matthias. Ihr Führer war der Generalsekretär der Bergarbeiterinternationale und Minister im Kabinett Macdonald, Frank Hodge. Dieser ließ sich einem Zeitungsmann gegenüber wörtlich so aus: „Die Eindrücke, die ich im Ruhrgebiet erhalten habe, haben die Bewunderung, die ich schon früher dem Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikat gezollt habe, in noch höherem Maße gesteigert. Ohne das in jeder Hinsicht hervorragende organisierte Kohlenyndikat befände sich der Ruhrkohlenbergbau bei der jetzigen internationalen Kohlenabsatznot in einem chaotischen Zustand. Das Kohlenyndikat, dessen Organisation nach den Grundsätzen wirtschaftlicher Erkenntnisse aufgebaut ist, kommt der gesamten deutschen Industrie zu gut. Eine derartige Organisation tut auch dem englischen Bergbau not.“

Im weiteren Verlaufe der Unterhaltung machte Hodges den Vorschlag, durch internationale Syndizierung der Kohlenwirtschaft die Weltkohlenkrise zu mildern. Dieser Vorschlag hat das weitgehendste Interesse auch des Ruhrbergbaues gefunden, der vor allem zunächst in einem deutsch-englischen Kohlenkartell den ersten Schritt zur Erfüllung der Wünsche von Hodges sieht. Auch in Frankreich besteht der grundsätzliche Wunsch nach einer internationalen Kohlenentente. Vielleicht ist der Besuch der Engländer bei uns geeignet, diese Bestrebungen zu fördern.

Daß es trotz der herrschenden Wirtschaftsnot immer noch einsichtige und vernünftig wirtschaftende Menschen gibt, beweist aufs neue der erfreuliche Zuwachs an Spareinlagen bei den westfälischen Sparkassen. Die Einlagen wuchsen im Oktober von 170 auf 177 Millionen Mark an. Im gleichen Monat wurden 13 000 neue Sparbücher ausgestellt.

Der koloniale Gedanke in Deutschland.

Fast alle bedeutenderen Völker der Erde haben die Erwerbung kolonialer Besitzungen angestrebt, im Altertum die Phönizier, Karthager, Griechen und Römer, mit dem Beginn der Neuzeit seit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien die Portugiesen, Spanier und Holländer, in neuerer und neuester Zeit Engländer, Franzosen, Italiener und Belgier. Die Gründe waren verschieden, teils politischer, teils wirtschaftlicher, teils bevölkerungspolitischer Art, und führten zur Erschließung neuer Absatz- und Rohstoffgebiete und zur Unterbringung der überschüssigen Bevölkerung.

Mit am spätesten von den großen Mächten trat Deutschland in den Wettbewerb ein. Das lag daran, daß Deutschland mit sich selbst und mit der Behauptung gegen seine Nachbarn genug zu tun hatte, und konnte erst geschehen, als die Einheit der deutschen Stämme erreicht war und mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands Anfang der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Gründung von Kolonien zur Notwendigkeit wurde. Dabei ist der koloniale Gedanke selbst in Deutschland nicht erst jüngsten Datums. Ansätze zum Landwerb in Uebersee finden sich schon bei dem berühmten Augsburger Kaufmannsgeschlecht der Fugger, die um 1500 eigene Expeditionen nach Venezuela entsandten. Später war es der Große Kurfürst, der 1683 in Westafrika, an der heutigen englischen Goldküste, Niederlassungen anlegte, die aber von seinen wenig weitsichtigen Nachfolgern an Holland verkauft wurden. Wieder waren es die deutschen Kaufleute, die Wegweiser für den kolonialen Gedanken wurden. So hatte der Bremer Kaufmann Lüderitz 1883 eigene Niederlassungen in Südafrika nördlich der Oranienmündung erworben, die im nächsten Jahre, da dem jungen Unternehmen Schwierigkeiten seitens Englands drohten, unter den Schutz des Reiches gestellt wurden.

Bald darauf folgten weitere Kolonialgründungen im Westen und Osten von Afrika und im Stillen Ozean, indem rechtmäßige Verträge mit den Ein-

geborenen in solchen Gebieten abgeschlossen wurden, auf die kein anderer Staat Anspruch erhob und in denen bereits deutsche Kaufleute stärkeren Handelsinteressen nachgingen. So wurden nacheinander die Schutzgebiete in Südwestafrika, Ostafrika, Kamerun, Togo und in der Südsee auf Neuguinea besetzt, der Bismarckarchipel, die Palau-, Marshall- und Salomoninseln, durch Anlauf von Spanien die Karolinen und Marianen, durch Vereinbarung mit England und Amerika zuletzt 1900 die Insel Samoa erworben, nachdem einige Jahre vorher in China Kantschau als Pachtgebiet angelegt war.

Erstrebte wurde erstens, aus den Kolonien die zum täglichen Leben und zur Verarbeitung in der Industrie notwendigen Rohstoffe billig zu beschaffen, z. B. Baumwolle, Wolle, Kupfer, Zinn, Kaffee, Kautschuk, Kakaosamen, und in

ihrem Bezug möglichst unabhängig von der ausländischen Konkurrenz zu werden. Gleichzeitig sollte zweitens aber erreicht werden, die Ausfuhr von Industrieerzeugnissen zu erleichtern, ohne daß hier wie anderswo auf dem Weltmarkt für die deutsche Einfuhr Schwierigkeiten bestanden. Aber auch ein Teil der deutschen Auswanderer sollten sie ferner aufnehmen können, um diese Kräfte dem deutschen Volkstum zu erhalten und dem Mutterlande draußen nutzbar zu machen. An blicker Stelle sollten sie Stützpunkte und Rohstoffstationen für die dauernd wachsende Flotte sein und sich zu Mittelpunkten des Seeverkehrs entwickeln.

Bei allen diesen Gebieten handelt es sich um unerforschte,

z. T. die Ausdehnung des Deutschen Reiches erheblich übertreffende Länder, so daß zu ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Erschließung naturgemäß eine Reihe von Jahren notwendig wurde. Trotz der mannigfachen Schwierigkeiten, z. B. des Eingeborenenaufstandes in Südwestafrika, nahm die Entwicklung zusehends zu. 1914 stieg die Länge der fertigen Bahnlinien auf 4154 Kilometer und 300 Kilometer Kleinbahnstrecken, 1912 überschritt das angelegte Kapital der Erwerbsgesellschaften bereits eine halbe Milliarde und das bebaute Plantagenland bereits 140 000 Hektar, der Kupferbergbau in Tsumeb (Südwestafrika) förderte bis 1923 über 780 000 Tonnen hochwertiger Kupfererze, die deutsche Diamantenproduktion erbrachte von 1908 bis 1913 bereits



Werkskolonie des Hoerder Vereins.

Eng anliegende Arbeitskleidung schützt Dich vor Unfall!

Ein Gegenstoß in der Flandernschlacht am 26. September 1917.



Am 26. September 1917, an dem Tage furchtbarsten Kampfes lagen hinter der 236. Inf.-Div., der ich von ihrem Bestehen bis zu ihrer Auflösung als Grabenkämpfer angehörte, da wurden wir in der Nacht vom 25./26. September 1917 im Abschnitt Zonnebeker-Beckens abgedrückt und in die Ruhestätte in der Gegend von Westhem-Roselaere zurückgezogen. Das ganze Grauen des Krieges hatte sich uns in diesen Großkampftagen auf die Seele gewälzt. Jeder Krater der Augenblicksultane, an denen wir vorüberhasteten, schien begierig nach irgend einem Glied unseres Körpers zu schnappen. Der Tod hatte seine Meute losgelassen, die mit schaurigem Gai durch die Lüfte jagte und blutigierig nach Beute jappte. 1156 Kameraden hatten wir in diesen fünf Tagen verloren. Hart und stumpf waren wir geworden im fast übermenschlichen Ringen, hart gegen Anfechtungen des Leibes, hart gegen Blut- und Modergeruch, hart gegen das Wimmern unserer Mitmenschen, hart geworden im zähen, verbissenen, rücksichtslosen Kampf um das eigene Leben — oder schliefen nur die Sinne? — Zum Umfallen müde, unsagbar schmutzig, mit Augen, aus denen der ganze Jammer einer gequälten Menschheit blickte, noch vollständig benommen von dem gewaltigen Erleben, das hart hinter uns lag, stapften wir durch die schwarzgraue Septembernacht.

Nach waren nicht alle Formationen der Division wieder in ihren Unterständen angelangt, als Trommelfeuer an der eben verlassenen Front das bevorstehende eines neuen Großkampftages ankündigte.

Draußen dämmert's. Feuchte Nebel steigen aus den flandrischen Wassergräben. Dichter und schwer, wie die Stimmung der Umwelt, legt sich's — auf manchen von uns beim dumpfen Rollen der Geschütze auf's Herz. Sollen wir, laum dem Unheil entronnen, nochmals mit unseren geschwächten Kompagnien dem Ansturm des Gegners Trotz bieten? Soll denn dieser Weltwahn menschlicher Selbstzerfleischung hier in Flandern gar kein Ende nehmen? — Der scharfe Feldwebelruf „Alarm!“ reißt uns aus unseren Gedanken, und kurze Zeit darauf streben die Kompagnien, durch Maschinengewehrbeschuss eines englischen Fliegers beim Verlassen des Dorfes vollends wach gemacht, in allpreußischer, treuer Pflichterfüllung wieder frontwärts. Jrgendwo fällt das

Wort „Gegenstoß“. Weiter fragt niemand. — Hinter unserem Rücken, da wo Deutschland liegt, steht die blutige Morgenröte und winkt uns Grüße nach — — — — — Festen Herzens und aufrecht, in Gedanken an die Lieben in der Heimat, geht's dem Feinde entgegen. Unter jedem Stahlhelm blüht ein todernstes, aber entschlossenes Gesicht schweigend in den erwachenden Morgen. Selbst die nimmermüden Kompagnieführer wollen heute so garnicht recht aufstehen. Fortgesetzt spritzen mit ohrenbetäubendem Krachen hohe Erdfontänen in die Luft. Der Engländer „beplakert“ mit schwersten Kalibern das Hintergelände und hauptsächlich die Unmarschwege. Fliegergeschwader durchbrumen die Luft, und unter zunehmender Artilleriebeschichtung besetzen wir unsere Bereitstellungsräume bei Morslebe-Waterdamboef. Eine Batterie unserer 7. Feldartillerie galoppiert mit prachtvollem Scheid an uns vorüber, verwundete gewinnen Gelände nach hinten, Stäbe sprengen vorbei, ein schwer angeschossener Gaul schleicht sich, von seinem Reiter am Bügel gelübt, mühsam weiter, Welter kommen und gehen. — Wir liegen und warten. —

Da — kurz nach Mittag gibt der Kompagnieführer mit tiefstem Gesicht den Befehl zum Vortreten. Er erklärt kurz: „Der Gegner ist mit starken Kräften unter Zuhilfenahme von Tanks in die Linie Zonnebeker-Haus Kathe-Broodseinde eingedrungen. Wir sind zum Gegenstoß befohlen.“

Minutenlanges Durcheinander — Geflapper — halbante Befehle — und schon schiebt sich die Kompagnie unter geschützter Ausnutzung feuerarmer Räume in Reihenspalonnen, eng an die zahlreich vorhandenen Bäume und Baumreihen angeschlossen, mit ruhigen Schritten nach vorne. Im warmen Schein der Mittagssonne sehen wir jetzt überall lange Schützenlinien selbstbarer Kameraden auftauchen, die gleich uns mit eiserner Willenskraft unsere unter schwerstem feindlichen Feuer liegenden Artilleriestellungen durchqueren. Der Boden wird schwer und sumpsig, das Geräusch drückt und kneift und die Patronentaschen ziehen wie Uhrgewichte. Der Schweiß rinnt beim immer schneller werdenden Tempo. — Kleinigkeiten — weiter! — Durch die total zerflossene und verlassene Stellung einer 21 Zentimeter-Mörserbatterie, die ihre schwer beschädigten, jetzt hilfsgewordenen Rohre wehklagend zum Himmel reckt, gelangen wir in guter Ordnung bis zum Höhentamm Broodseinde-Zu de Steer, wo feindliche Flieger auf der deckungslosen Hochfläche unseren Vormarsch erkennen. Sie geben Leuchtzeichen, und prompt setzt ein Sperrfeuer von geratezu fürchterlicher Heftigkeit ein. Jetzt gilt's! Wie eine mächtige, dicht an die Erde gelagerte, undurchsichtige Staubwolke, in die in nicht mehr zu unterscheidenden Schlägen die schweren englischen Sprenggranaten mit ungeheurem Gebrüll hineinsausen und ganze Rader Erde in die Luft schleudern, liegt der wohl 500 Meter tiefe Sperrfeuerriegel vor uns. Immer hastiger wird der Schritt auf dem eisenerwühlten Boden, der dem Gesicht eines

den Steuergewinn von 100 Millionen Mark. Mit dieser wirtschaftlichen Entwicklung hielt auch die kulturelle Schritt, die Schrecken der Tropen, Pocken und Pest, Malaria und Typhus, besonders die Schlafkrankheit und andere Seuchen, gingen durch entsprechende Bekämpfung zurück, der Schutz der Verwaltung, die Rechtspflege, die Arbeit der Missionare und Lehrer kam den Eingeborenen zugute. Nicht nur stand der geradezu ungeheure Reichtum, der in den Schutzgebieten steckte, im Begriffe, durch zähe Arbeit erschlossen und dem Mutterlande im stärksten Maße zuteil zu werden, sondern auch die Lage der Eingeborenen fing an, sich zu heben.

Diesen Hoffnungen machte der Weltkrieg ein frühzeitiges Ende. Im Versailler Friedensvertrag wurden Deutschland die Kolonien weggenommen, in dem man in der sogenannten kolonialen Schuldlüge Deutschland zur Verwaltung von Kolonien als unfähig hinstellte, es der Bedrückung der Eingeborenen und ihrer Militarisation, der Bedrohung des Welthandels durch Anlage von Kriegsschiffhäfen zieleh, und behauptete, die deutsche Volkswirtschaft sei nicht auf Kolonien angewiesen. Die uns abgenommenen Kolonien wurden dem Völkerbunde unterstellt, der ihre Verwaltung den einzelnen Siegerstaaten als Mandataren zuwies. Daß diese koloniale Schuldlüge nur auf sehr schwachen Füßen steht, wird heute auch im Auslande immer mehr anerkannt. Man hat Deutschland der kolonialen Unfähigkeit geziehen und muß feststellen, daß die jetzige Verwaltung nicht nur nicht an die frühere deutsche heranreicht, sondern z. T. weit hinter ihr zurückbleibt, die Seuchen im verstärkten Maße aufsteigen, die Eingeborenen die Deutschen wieder herbeiwünschen oder gar Schwierigkeiten machen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Tatsache ist, daß ein englischer Versuch, in Ostafrika eine geheime Abstimmung der Eingeborenen zugunsten der englischen Herrschaft durchzuführen, wieder abgebrochen wurde, weil weitaus die Mehrzahl der abgegebenen Stimmen die Rückkehr der deutschen Verwaltung forderte.

Der australische Premierminister Hughes erklärte in London: „In den Akten des Obersten Rates finde ich keine Feststellung darüber, daß Deutschland seine Kolonien nicht zurück erhalten könne.“ An diese Feststellung muß sich Deutschland halten, denn es hat zumal infolge seiner Verarmung ein Anrecht darauf, was deutsche Tatkraft, deutscher Kaufmanns- und Forschergeist, deutsche Arbeit und Wissenschaft in seinen Kolonien erschlossen hat, auch seinem eigenen Volke nutzbar zu machen. Andererseits kann auch Deutschland beanspruchen, wenn es die Hebung der Eingeborenen und die Ausbreitung der abendländischen Kultur gilt, im friedlichen Wettbewerb mit den anderen Völkern seine eigenen Kräfte einzusetzen. Angeht es der allgemeinen Bedeutung sollte der koloniale Gedanke zum Eigentum des gesamten Volkes werden.

R. (Draht-Nachrichten).

„Die Völkerverföhnung marschiert“:

Der Berichterstatter der „Chicago Tribune“ in Fez, der die Situation im Rif eingehend studiert haben will, behauptet, daß die Kämpfe in Marokko bis zum nächsten Frühjahr dauern würden. Der Winter werde große Hungersnot im Rif hervorrufen und dadurch werde der französische Sieg im Frühjahr gesichert sein. Abd el Krim sei nicht in der Lage gewesen, Lebensmittel in großem Umfang für den Winter hereinzubringen. Die Ernte sei zum größten Teil durch das Feuer der Franzosen und Spanier zerstört worden und die Wlosade würde sich in der schlimmsten Weise fühlbar machen. Die französischen und spanischen Flieger würden sich in die Höhlen zurückziehen müssen. Da es bei Abd el Krim keine Ärzte und Medikamente gäbe, werde der Tod fürchterliche Ernte

unter seinen Leuten halten. Vorläufig wisse man natürlich nicht, welche Pläne die Franzosen und Spanier im nächsten Frühjahr durchführen wollten. Die kleinste Veränderung am politischen Horizont in Paris könnte alle Voraussagen zunichte machen. Aber soviel steht fest, daß im nächsten Frühjahr der Sieg über Abd el Krim vollkommen sein werde.

Genau wie bei uns! Frankreich ist der alte „Sieger“ geblieben!

Zeppeline über London.

Es war im Sommer 1918. Wieder war ein Tag vergangen im geisttötenden Einerlei der Gefangenschaft. Nun lag Mondfrieden über dem großen Lazarett Larijord, das so viel Leid und so viel Leid hatte. Langst war die Sonne untergegangen und hatte sich blutrot von Englands Seeiden verabschiedet, gleichsam als wäre sie andeutend, daß große Geheimnisse in der Luft lagen. — In unserem Saale war es still geworden. Wie Glühwürmchen leuchteten die Zigaretten der heimlich rauchenden Kameraden. Hier und da kupperte's noch leise von Bett zu Bett. Wie so oft, wurden auch heute wieder die Ereignisse an der Front besprochen. Viele waren noch recht zuversichtlich, obwohl die englischen Zeitungen, auf die wir ganz angewiesen waren, nichts Gutes über den Stand der deutschen Sache berichteten. Unmäßig verträumten die Gespräche. Jeder versuchte zu schlafen. Doch der brennende Hunger und die Schmerzen der Verwundung ließen manchen nicht zur Ruhe kommen.

Draußen machten die Posten ihre Runde, forschend, ob das Drahtverhau, welches sich innerhalb der Postenkette rund um das Hospital zog, noch ganz und nicht von einem Ausreißer zerschnitten war. Den Deutschen traute man eben alles zu, wenn auch die meisten schwer verwundet daniederlagen. In dieser Beziehung hatten die Engländer schon manche böse Erfahrung gemacht. — Doch heute schien alles in Ordnung, nichts war zu hören. Endlich hatte auch mich der Schlaf übermannt. — Da! Ein trachender Donnerstag weckt uns. Noch einer und immer mehr folgen. Wir lauschen gespannt, was das zu bedeuten hat: Da rufen auch schon die Engländer voller Angst: „The german Zeppelins“. „Hurra, die Infernen!“ durchfährt es uns in freudigem Schreck. Hauptgewerkschaft waren alle trüben Gedanken. Wer eben konnte, reichte sich vom Bett ans Fenster. — Ein unbeschreibliches Schauspiel bot sich uns. Von Duzenden von Scheinwerfern umspielt, zogen unsere Zeppeline majestätisch ihre Bahn. Die englischen Batterien richteten ein wahnsinniges Feuer auf sie. Doch tief unter ihnen plakten die Schrapnell- und Granaten. Alles nutzlos, wie wir zu unserer Freude bemerkten. Unbestimmt rauschten die Lustschiffe ihrem nahen Ziele — London — entgegen. Wir lauschten gespannt in die Nacht. Dampfer, rollender Donner war kurz darauf zu hören und zeigte uns an, daß London mit Bomben belegt wurde. —

Wohl keiner schlief diese Nacht. Die Ereignisse hielten uns wach. — Wie mochte die Fahrt geendet haben? Aus den verbissenen, wütenden Gesichtern der Sanitäter und Schwestern lasen wir am Morgen die Wirkung des nächtlichen Zeppelinbesuchs. Den ganzen Tag ließ man uns allein. Niemand kümmerte sich um uns. Wer sich nicht helfen konnte, war übel dran. Er konnte ruhig verbluten. Zudem wurden fast alle Fenster aufgesperrt, sodaß der scharfe Wind durch alle Eden fegte. Solch kleinliche Revanche wurde an uns Wehrlosen gelübt. — Später sahen wir dann die Zeitungen. Große Illustrationen zeigten die verheerende Wirkung der Bomben: Straßen waren in ihrer ganzen Breite ausgehoben, Bäume entwurzelt, Fabriken zerstört — „The german Hun“ hatten gute Arbeit getan.

B. 143.

Zeilspäne sind kein Kehrlicht, sondern wertvolles Material!

Bodennarbiges gleicht, immer größer wird der Höllenärm. — Hopp! — so, hier da nicht einer? — Er hoppte — aber über feindliches Vieh. Der Tod ist uns im Nacken. Wir laufen, wir rennen hinein in die über uns zusammenstürzende Staubwand. Die schmerzenden Augen sehen nur noch verschwommene Massen, die Ohren gellen, der ganze Körper ist wie ausgedorrt. Die Lunge arbeitet leuchtend, man schnappt frampfhaft nach Luft. Ein mächtiger Schlag schleudert mich zur Erde. Ich denke: „Das ist das Ende“ — Mein Kamerad A. reißt mich wieder hoch. Ich stolpere und laufe weiter. — Einer der umherstehenden Erdtrümpfen hatte mir einen gehörigen Deutscherl angehängt. — Die Staubdröhen dringen in alle Poren, ein widerlicher Schweigegeruch peinigt die Nase; man süßt sich wie ein Wurm in diesem Eisenhagel und hat nur das eine Bestreben: Weiter und raus, so schnell wie möglich! — Da — waren das Schreie? Stürzte da nicht wieder einer? — Das Donnertrachen verschlingt alles andere. — Weiter! — Nur weiter! —

Endlich wird die Luft klarer. Gott sei Dank, wir sind durch! Mit rasendem Maschinengewehrfeuer, flischendem und fauchenden Schrapnellsalben empfängt uns der Damm. In wilden Sprüngen durchziehen wir das Trichtergeräusch und bleiben vor den Trümmern eines Gebäudes, in Trichtern verteilt, liegen. Der in Ekstase geratene Körper beruhigt sich allmählich, und wir nehmen Gelegenheit, uns die Lage einmal etwas genauer anzusehen. Die Truppenverbände sind vollständig vermischt; an eine einheitliche Leitung ist in diesem Höllentessel nicht mehr zu denken. Hier und da reißt beherzte Führer kleine Gruppen in kurzen Kaninchenprüngen mit vor — manch einer der Aufspringenden sinkt lautlos zurück — Kopfschuß! — Die ausweichende erste Linie wird von unserem Gegenstoß aufgefangen und wieder mit vortragend, bis ein unerbittliches, festes Drahtbindernis zirka 80 bis 100 Meter vor der feindlichen Stellung unser Vorgehen endgültig beendet. Klirrend pfiffen die kleinen Todesvögel durch den Draht, weiter rechts trachen fortgesetzt Handgranaten — man scheint dort im Nahkampf zu stehen. Wir versuchen durch Gewehr- und gutgeleitetes Maschinengewehrfeuer die hinter dem Draht nervös hin und herlaufenden flachen Dammhelme niederzubalten, was uns auch bis zum Eintritt der Dunkelheit, die jede weitere Kampfhandlung wegen des unklaren Frontverlaufes unmöglich macht, mit Erfolg gelingt. — Im Dunkel der Nacht ordnen sich die einzelnen Verbände so gut es eben geht. Verwundete, unter denen sich auch mein Kompaniesführer befindet, werden zurückgeschleppt, die Verbleibenden aufgelockert, Posten aufgestellt und hier und da wird die „Eiserne Portion“ einer näheren Untersuchung unterzogen. — Unbestimmt um die über uns hinstreifenden „schweren Broden“ und im Bewußtsein, heute wieder einmal ihre Pflicht bis zum äußersten erfüllt zu haben, übermannt die anderen in leuchten Granattrichtern ein wohlverdienter, leider auch so kurzer Schlaf. —

Wenn uns in der dritten Flandernschlacht, wie sie später genannt wurde, auch keine sichbaren, in die Augen fallenden Erfolge beschieden waren, so dürfen wir doch mit Stolz feststellen, daß der gewaltige Ansturm von mindestens 12 englischen Divisionen an der von unseren Leibern gebildeten Mauer ergebnislos zerbrach.

B. A m i n s k i, Abt. Mort.

Erlesenes.

Sieh' nie mit begehrlischen Blicken auf den Garten deines Nachbarn, bebaue den deinen. Verlange nichts, als das ganz zu sein, was du an deinem Platz sein sollst. Fülle deine Stelle aus, trage die Kreuze, seien sie groß oder klein, die an deinem Wege liegen.

* * *
Nicht wer froht vom Glück,
Nicht wer frei von Leiden —
Wer zufrieden ist,
Der ist zu beneiden!

* * *
Ein Gemüt, das sich meist in Heiterkeit erhält, ist schon darum so schön, weil es immer auch ein genügsames und anspruchloses ist.

* * *
Schene dich nicht, auch das zu schonen und zu schirmen, was viele kluge Torheit, Vorurteil, Aberglauben scheitern, wenn es nur Glaube, Liebe, Hoffnung auf Erden nährt und lebendig erhält.
E. M. Arndt.

* * *
In den meisten Fällen tut ein freundliches, zutrauliches Wort mehr Wirkung und bringt tiefer ein als ein strenges, hartes. So geht der Regen tiefer in den Boden hinein als der Hagel; darum läßt der liebe Gott auch mehr regnen als hageln.
Jeremia Gotthelf.



Ein Gang durch die Abteilung Ruhrort.

VI.

Die Kraftzentralen.

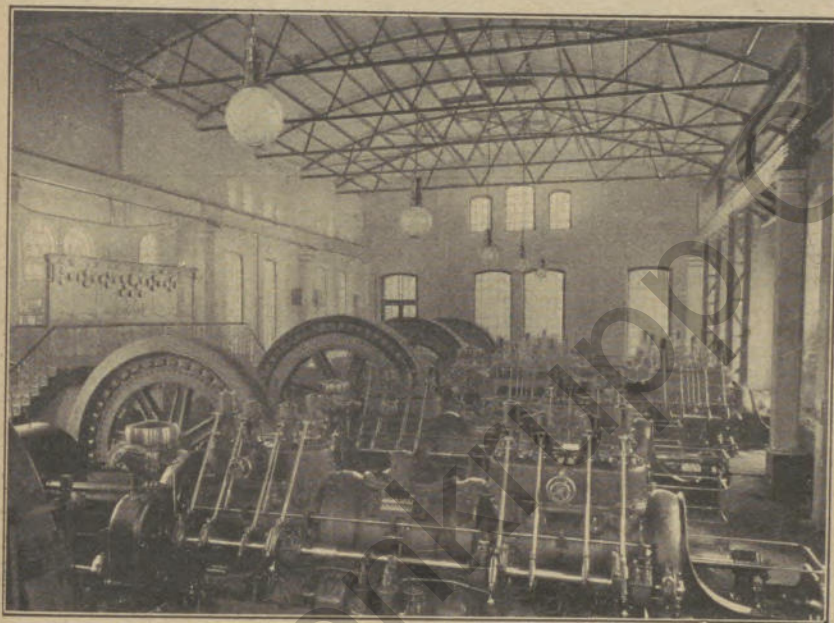


Auf unserem bisherigen Weg durch das Ruhrorter Werk haben wir überall gesehen, wie im Laufe der Zeit die schwere Handarbeit mehr und mehr durch mechanische Einrichtungen abgelöst wurde. Die dauernde Vergrößerung des Werkes, vor allem die ständig wachsenden Ausmaße jedes einzelnen Arbeitsvorganges und die dadurch bedingte Forderung immer größerer Einheiten bei jeder Arbeitsverrichtung, sowie die Notwendigkeit, diese in immer kürzerer Zeit einander folgen zu lassen, verlangten gebieterisch eine fortschreitende Mechanisierung des gesamten Betriebes. Die Entwicklung, die der Maschinenbau in der Zeit seit der Gründung des Werkes genommen hatte, namentlich die Einführung der elektrischen Kraft, boten die Mittel hierfür.

Ehe wir den Erzeugnissen des Werkes auf ihrem weiteren Wege über die Walzenstraßen folgen, wo wir wiederum gewaltige Kräfte in den alten Walzenzüge-Dampfmaschinen oder in den modernen Elektromotoren am Werke sehen werden, wollen wir daher einen Augenblick verweilen und der Herkunft der Kräfte nachspüren, die wir vom Entladen der Erze aus dem Rheintal an, auf ihrem Weg zur Hütte und über die Schrägaufzüge, im Gebläsewind der Hochofen und der Thomasbirnen und so fort auf Schritt und Tritt am Werke sehen.

Die Tage der alten Kolbendampfmaschine sind auf dem modernen Hüttenwerk gezählt. Noch sehen wir sie an einzelnen Walzenstraßen oder im Pumpwerk ihre Pflicht erfüllen, aber die Zeit ist nicht mehr fern, wo auch die letzte von ihnen dem Elektromotor weichen muß, der an keine eigene Kesselanlage gebunden ist, sondern fernher von der Kraftzentrale durch verhältnismäßig schwache Kabel seinen Strom bezieht. Nur in den rasch laufenden modernen Turbinen wird auch noch in Zukunft der Dampf als Kräftezeuger am Werke bleiben.

Auf dem Ruhrorter Werk wurde 1909/10 eine Turbinenzentrale errichtet, in der heute drei Turbodynamos stehen. Alle drei laufen mit einer Geschwindigkeit von 3000 Umdrehungen in der Minute und liefern hochgespannten Drehstrom von 2000 Volt. Die erste Turbine, die aus dem Jahre 1910 stammt, leistet 1500 Kilo-Watt, die zweite aus dem Jahre 1911 2400 KW.



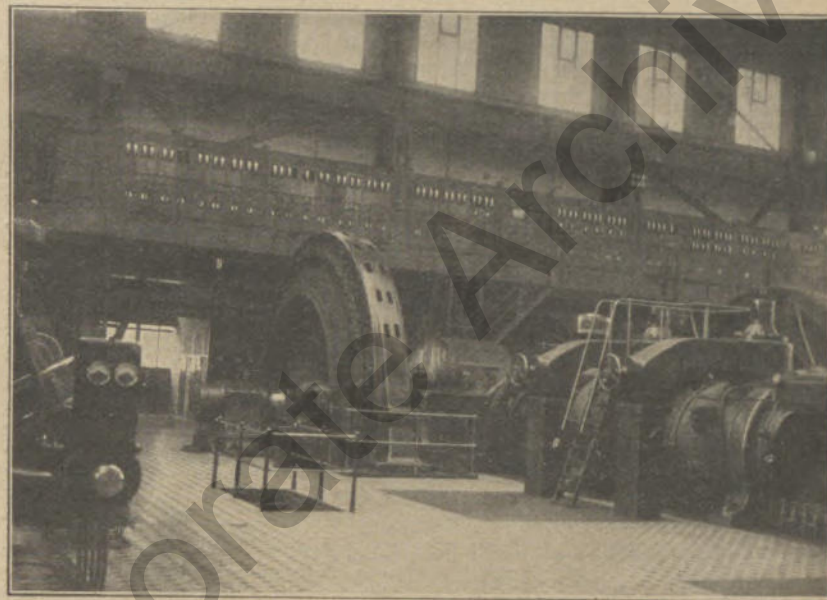
Altes Krafthaus 1.

und die dritte, die 1918 aufgestellt wurde, 5000 KW. Den Dampf erhalten die Turbinen teils von drei Garbe-Stellrohr-Abhitzekesseln, die die Abhitz der Abhitzebatterien der Koferei verwerten, und deren Pefanntschaft wir bereits beim Besuch der Koferei machten, teils von zwei Stellrohr-Wanderröstkesseln mit Vorwärmern und Ueberhitzern. Bisher läuft jedoch ständig nur Turbine 1 oder Turbine 2. Gegenwärtig befindet sich ein neues Kesselhaus mit fünf Kesseln, System Mac Nicol, mit Vorwärmern und Ueberhitzern, für Feuerung mit Koks- und Gichtgas und für den Fall von Gasemangel auch für Petroleum, im Bau. Sobald das neue Kesselhaus in Betrieb genommen werden kann, soll Turbine 3 ständig laufen. Die Abhitzekessel dagegen sollen nach Stilllegung der Koksöfenbatterie 3 fortfallen.

Die Turbinenzentrale vermag natürlich nur einen Teil des riesigen Kraftbedarfes der Hütte zu decken. Der weitaus größere Teil wird heute in den Gaszentralen des Werkes erzeugt, wo Groß-Gasmaschinen mit dem beim Hochofenprozeß gewonnenen Hochofengas betrieben werden. Schon bei unserer Besichtigung der Hochofenanlage erfuhren wir, daß seinerzeit zwei Bedingungen erfüllt sein mußten, ehe diese neue Maschinengattung ihren Siegeszug antreten konnte. Die Frage der Gasreinigung mußte gelöst sein, und die Betriebssicherheit der neuen Maschinenart mußte den Anforderungen eines Tag und Nacht durchgehenden Betriebes genügen. Etwa um die Jahrhundertwende war man so weit.

Es entstand zunächst die Gaszentrale 1, die lediglich der Erzeugung elektrischer Kraft diente. Sie enthielt nach vollständigem Ausbau sechs Viertakt-Gasmaschinen der M.-G. Nürnberg (spätere M.A.N.) von je 1000 PS. und eine Zweitakt-Maschine von Gebr. Klein-Dahlbruch. Im Jahre 1902 wurde

auch die erste Gas-Gebläsemaschine aufgestellt, die im Verein mit mehreren Dampfmaschinen verschiedener Systeme den für die Hochofen nötigen Gebläsewind zu liefern hatte. Sie war eine 1000pserbige Zweitakt-Maschine der auf diesem Gebiete bahnbrechenden Firma Dechelhäuser. In welchen Rückschlüssen der Bau von Groß-Gasmaschinen aber auch damals noch steckte, kann

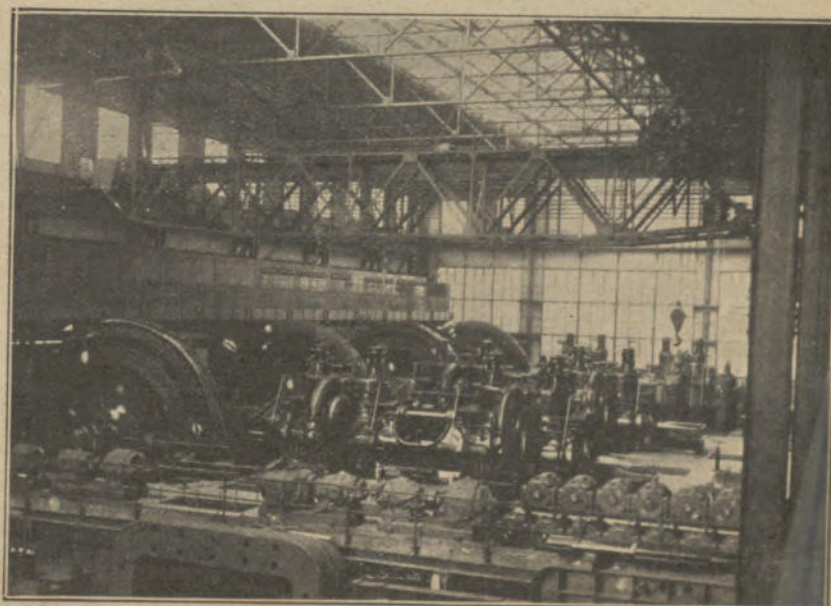


Krafthaus 3, Schaltanlage.

man gerade an dieser Maschine ermessen, von der unsere Maschinisten noch heute ein Lied zu singen wissen, und der sie den Namen „Der Geheimrat“ gegeben hatten. Dauerte es doch normalerweise 24 Stunden, bis es den Bemühungen von acht Mann gelang, das Ungetüm zum Laufen zu bringen.

Doch die Entwicklung schritt rasch voran. Schon im Jahre 1905 wurde mit dem Bau der Gaszentrale 2 begonnen. Hier stehen heute sieben Gas-Dynamomaschinen von der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (M.A.N.), und zwar vier von je 1000 KW. Leistung und drei von je 2000 KW. Leistung. Im nördlichen Teil, abgetrennt durch die Schaltanlage, sind die Gas-Gebläsemaschinen für die Hochofen untergebracht, und zwar drei verschieden große von Thyssen-Mülheim, zwei von der Siegener Maschinenbau-Ges. und eine von der Elsäßischen Maschinenbau-Ges. in Mülhausen. Bis auf die Siegener Maschinen, die Zweitakt-Maschinen sind, arbeiten alle Maschinen nach dem Viertaktverfahren.

Aber auch diese große Anlage konnte auf die Dauer dem wachsenden Kraftbedürfnis der Hütte nicht genügen. So begann man im Jahre 1919 mit dem Bau der Gaszentrale 3. In diesem neuen großen Krafthaus, das noch weitere Vergrößerung zuläßt, stehen bisher an Gas-Dynamomaschinen drei von Thyssen-Mülheim von je 2300 KW. Leistung und eine von der Elsäßischen Maschinenbau-Ges. von 2000 KW. Leistung. Nach Aufstellung dieser neuen Maschinen verfielen die veralteten Gasmaschinen der Gaszentrale 1 dem Abbruch. Außerdem haben hier zwei neue Gas-Gebläsemaschinen Aufstellung gefunden, die das Thomasstahlwerk mit Wind versorgen und an Stelle der bisherigen Dampf-Gebläsemaschinen, die beim Thomaswerk standen, getreten sind. Hinter dem Krafthaus 3 wurde ein Kesselhaus errichtet, um die Abhitz



Krafthaus 3, Maschine 17.

der Gasmaschinen zur Dampferzeugung zu verwerten. Die wirtschaftliche Ausnützung dieser neuen Anlage ist die denkbar günstigste.

So hat sich das Ruhrorter Werk mit seinen Kraftanlagen wie in der Vergangenheit auch heute auf der Höhe der jeweiligen Entwicklung gehalten und wird sich mit seinen jetzigen Anlagen bzw. deren Erweiterungsfähigkeit auf absehbare Zeit auch allen Anforderungen weiteren Fortschrittes gewachsen zeigen.

Die Bekämpfung von Grubenerplosionen durch Gesteinsstaub.

Gelegentlich der Schlagwetterkatastrophe auf unserer Zeche Holland am 2. November 1925 führt der Bericht des Grubensicherungsausschusses folgendes aus:

„Die Explosion ist eine reine Schlagwetterexplosion geblieben. Ein Uebergreifen auf den Kohlenstaub in Strecken und Abbaubetrieben ist durch die vorhandene Sicherung durch die Gesteinsstaubstreuung wirkungsvoll verhindert worden, so daß die Explosion im wesentlichen auf ihren Herd beschränkt blieb und sonst mögliche, nicht absehbare Folgen vermieden wurden.“

Wir nehmen Veranlassung, unsere Leser in nachfolgendem Aufsatz über das Wesen dieser Einrichtung zu unterrichten.

Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß bei Grubenerplosionen die starke Wirkung weniger von den zur Explosion kommenden Schlagwettern, als von der Entzündung des Kohlenstaubes her rührt.

Bei der Gewinnung und der Beförderung der Kohle bildet sich Kohlenstaub. Er wird in feinsten Form durch die Luft getragen und lagert sich in den Strecken und den abgebauten Räumen ab. Bisher versuchte man, diesen Kohlenstaub durch Wasser unschädlich zu machen, so daß er nicht mehr aufgewirbelt werden und daher auch nicht mehr explodieren konnte. Die verschiedenen Kohlenstaubarten sind nicht gleich explosionsfähig. Am gefährlichsten ist der Kohlenstaub der Fettkohlenflöze.

Die durch die Bergbehörden seit etwa 25 Jahren vorgeschriebene Verrieselung der Grubenbaue mit Wasser hat den Erwartungen aber nicht entsprochen. Bei ordnungsmäßiger Durchführung wird zwar ein Teil des abgelagerten Kohlenstaubes gebunden und unschädlich gemacht und der direkten Entzündung durch die Schieferarbeit entzogen. Nicht aber wird durch die Verrieselung das Anschießen von Schlagwettern, d. h. eine Entzündung von Schlagwettern durch einen Schuß, verhindert und das Ueberpringen der Schlagwetterexplosionen auf Kohlenstaubansammlungen mit ungenügender Befeuchtung unmöglich gemacht. Da die Verrieselung überdies auch die Baue druckhaft machte und starke Verschmutzung der Arbeitsstellen hervorrief, wurde sie insbesondere in dünnen Flözen, in denen der Bergmann auf dem Liegenden sitzend, kniend oder liegend arbeiten muß, nur ungern und nur unter dem Zwange der Aufsicht durchgeführt.

In dem Gesteinsstaubverfahren glaubt man nun — die letzten Explosionen und umfangreichen Versuche haben diese Ansicht vollständig be-

stätigt — das Gesteinsstaubverfahren eingeführt ist, muß daher auch die Verrieselung mit Wasser unterbleiben.

Eine Kohlenstaubexplosion kann einmal durch die Schieferarbeit, das andere Mal durch eine Schlagwetterexplosion entstehen. Die Entzündung der Schlagwetter kann durch die Schieferarbeit, durch unvorsichtige Handhabung der Benzin-Sicherheitslampe oder durch andere Entzündungsursachen (elektrische Funkenbildung, Lagerbrand von Maschinen, Funkenbildung durch Gezäheschlag) hervorgerufen werden.

Die Sicherung gegen Explosionen und das Weiterumschlagen einer entstandenen Explosion wird einmal durch Schußsicherung durch Gesteinsstaub und dann durch Sperren des Streckenquerschnitts durch Gesteinsstaubschranken erreicht.

Die Schußsicherung besteht darin, daß vor der Zündung des Schusses die Umgebung im Umkreis von etwa 5 Metern so stark mit Gesteinsstaub bestreut wird, daß mehr Gesteinsstaub als Kohlenstaub vorhanden ist. Vor dem Schußloch wird außerdem Gesteinsstaub angehäuft, der bei der Entzündung des Schusses aufgewirbelt wird.

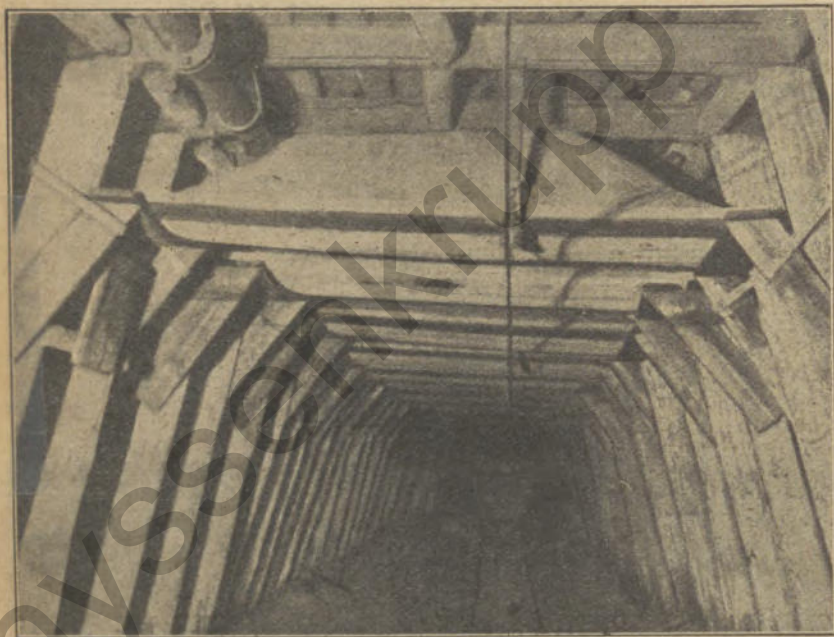
Ist trotz dieser Maßnahme durch die Schieferarbeit eine Kohlenstaub- oder Schlagwetterexplosion entstanden, so soll diese durch das Sperr-



verfahren mittels Gesteinsstaubschranken auf einen kleinen Herd beschränkt werden. In den Sperren werden größere Mengen von Gesteinsstaub so aufgespeichert, daß sie durch den Stoß der Explosion in den freien Streckenquerschnitt fallen und aufgewirbelt die Explosionsflamme abfangen und erstickt. Diese Sperren befinden sich in bestimmten Abständen von den eigentlichen Abbaubetrieben, folgen als Wandersperren dem Abbau, dienen als Zwischensperren, wie beistehendes Bild sie zeigt, zur Abriegelung der Abbaustrecken gegen die Förderstrecken und als Hauptsperren — im Titelbild dargestellt — zur Trennung der Hauptabteilungen des Grubengebäudes. Durch diese Sicherungen soll eine entstandene Explosion auf einen möglichst kleinen Raum beschränkt werden.

Nach längeren guten Erfahrungen im englischen Bergbau soll nun neben der Schußsicherung und der Sicherung durch Sperren das Gesteinsstaubstreuungsverfahren allgemein zur Durchführung gelangen; denn wenn auch durch das Sperrverfahren die Explosion beschränkt wird, so entstehen doch die außerordentlich gefährlichen Nachschwaden, das sind giftige Kohlenoxydgase die bei allen Explosionen die meisten Menschenleben gefordert haben. Der Entstehung dieser Nachschwaden beugt das Vollstreuungsverfahren vor. Es will den abgelagerten Kohlenstaub allerorts durch Beimengung von Gesteinsstaub explosionsunfähig machen und dadurch eine Explosion überhaupt verhindern. Der Gesteinsstaub wird von Hand oder durch eine Preßluftstrahlbüse dem Wetterstrom, möglichst in der Nachschicht bei Nichtbelegung der Betriebe, zugeführt. Er lagert sich, genau wie der feine schwebende Kohlenstaub, im gesamten Streckenquerschnitt ab und macht den Kohlenstaub unschädlich. Das Staubgemisch muß jedoch nach Zuführung des Gesteinsstaubes so beschaffen sein, daß der Gesteinsstaub überwiegt.

Aus den Kreisen der Arbeiterschaft wird häufig darauf hingewiesen, daß man jetzt nach Einführung des Gesteinsstaubverfahren künstlich Staub in die Atmungsluft bringe, den man bisher zu beseitigen bestrebt war, weil Staub doch gesundheitschädlich sei. Es wird hierbei übersehen, daß der für das Gesteinsstaubverfahren gebräuchliche Staub von gesundheitlich nachteiligen Beimengungen frei ist. Jeder Gesteinsstaub muß, bevor er zur Verwendung zugelassen wird, durch die Versuchsstrecke der Berggewerkschaftsklasse in Bochum und das Institut für Hygiene und Bakteriologie auf Gesundheitsunschädlichkeit untersucht werden. Nur einwandfreies, gesundheitsunschädliches Material weichen Gefüges, ohne scharfe, rissig schneidende Beimengungen, die die Atmungsorgane angreifen könnten, wird als Gesteinsstaub zugelassen. Von einer größeren Bielefelder Firma wird getrockneter und gemahlener Lehm angeboten und viel benutzt. Gesundheitschädigende Eigenschaften sind diesem weichen Lehmstaub wohl kaum zuzuschreiben. Wo andere Staubarten Verwendung finden, müssen sie natürlich dieselben Eigenschaften aufweisen.



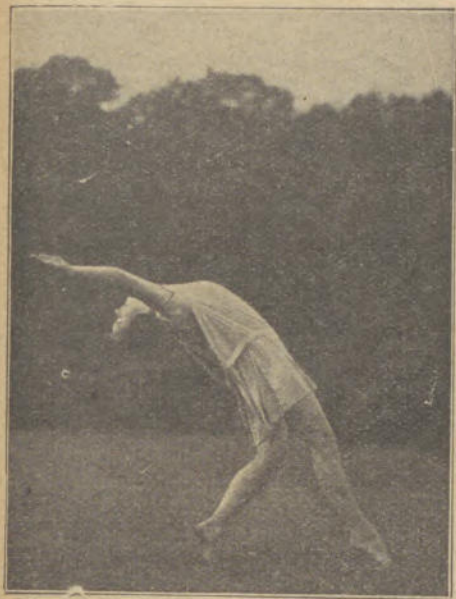
stättigt — ein besseres Sicherungsmittel, als es die Verrieselung darstellte, gefunden zu haben.

Die Gewalt einer Kohlenstaubexplosion wird schon jeder beim Nachfüllen des Ofens in kleinerem Maße festgestellt haben. Wirft man mit der Kohlenchaufel feine, trockene Kohlen in das grolle Ofenfeuer, so schlägt die Explosionsflamme zur Ofentür hinaus.

Welche Wirkung hat nun der Gesteinsstaub? Durch die Gewalt der Explosion wird der Gesteinsstaub aufgewirbelt; er soll dann der Flamme weitere Nahrung entziehen und soviel Wärme entnehmen, daß sie nicht mehr imstande ist, die Explosion weiter zu tragen und Schlagwettergemische oder explosionsfähigen Kohlenstaub zu entzünden. Je feiner der Gesteinsstaub ist, umso größer ist die Wirkung, da bei größter Feinheit auch die Oberfläche am größten ist und die Wärmeübernahme aus der Explosions- oder Schußflamme am leichtesten erfolgen kann. Des weiteren muß der Gesteinsstaub wenig wasserannahmefähig sein, da er sonst schnell bakt oder klumpt und seine Flugfähigkeit verliert. An den Stellen, an denen

Aus dem Reich der Frau.

Die Körperschulung der Frau.



Seit einigen Jahren sind Bestrebungen im Gange, der Schulung des weiblichen Körpers neue Wege zu weisen. Das Frauenturnen, wie es in den Schulen und Turnvereinen früher betrieben wurde, lehnte sich im allgemeinen an die Formen und Methoden des Männerturnens an. Nur ein verhältnismäßig geringer Teil des weiblichen Geschlechts brachte aber diesen Leibesübungen ein größeres Interesse entgegen. Erst in jüngster Zeit macht sich unter dem Einfluß sogenannter rhythmischer Übungen und auch durch die Bestrebungen der Jugendbewegung ein Taften und Suchen nach einer der Frau besonders angepassten Körperschulung bemerkbar. Zu einem endgültigen Ergebnis ist man bisher noch nicht gekommen. Hervor-

ragende Pädagogen und Aerzte bemühen sich, die wissenschaftliche Grundlage zu einem Turnen des weiblichen Geschlechts zu finden, das in jeder Beziehung dem Bewegungsbedürfnis der Frau in körperlicher und seelischer Hinsicht entspricht. Die unwiderstehliche Gewalt des Rhythmus, das „Auf“ und „Ab“, das „Hemmen“ und „Fluten“, das „Spannen“ und „Lösen“ sollen die Grundvorgänge dieses Frauenturnens sein.

Die Bemühungen nach einer neuen Form für die Körperschulung der Frau haben in den Frauenabteilungen mancher Vereine der Deutschen Turnerschaft schon ganz hervorragende Ergebnisse gezeitigt. Der in der Frau schlummernden Gestaltungskraft wird hier mehr als das früher im Turnen der Fall war, Rechnung getragen. Neben den natürlichen Bewegungsformen, wie Spiel und Sport, Schwimmen und Wandern sie bringen, wird auch das Gerätturnen betrieben, dazu kommen Gymnastik und Tanz, angefangen vom einfachen Volkstanz bis zu den Anfängen des Ausdruckstanzes. Die rhythmische Schulung soll aber nicht allzu starkes Betonen des Seelischen zu einer Verwechslung führen, sondern in kraftvollem Spannen und Lösen zur freudigen lebensvollen Gestaltung anleiten.

Höflichkeit auch in der Ehe.

Wie oft sagt man sich in der Ehe die Wahrheit gerade heraus, ungeschminkt, und meist kommt die Höflichkeit dabei zu kurz. Ja, man hat gar keine Zeit dazu, an sie zu denken, jede kleine Pause, die der hitzige Gegner gewährt, muß man doch mit der eigenen Erwiderung, mit der Gegentrede, ausfüllen, um nicht in diesem Kampfe der schlagfertigen Zunge zu kurz zu kommen, und da sollte man noch der Höflichkeit gedenken und sich in der meist hochgradigen Erregung soweit mäßigen, daß auch sie zu ihrem Rechte kommt? Unmöglich, wird man sagen, unmöglich. Bei Meinungsverschiedenheiten — die Höflichkeit spart man sich für die Zeit des Waffenstillstandes oder des ehelichen Friedens auf.

Doch merkwürdig — auch in dieser Zeit erinnert man sich in vielen Ehen ihrer nicht mehr — es ist, als sei sie völlig in Vergessenheit geraten, die einfache und doch mit zwingender Macht ausgerüstete Höflichkeit. Man kennt sich so genau, weshalb soll man da noch viel Umstände machen und sich gegenseitig mit Höflichkeit behandeln? Das war früher einmal in den Tagen der ersten jungen Liebe, in der Zeit des Brautstandes. Heute? Heute ist man verheiratet und kennt sich — kennt sich mit allen Licht- und Schattenseiten oder meint sich doch zu kennen, da braucht man sich die oft recht schwere Last der Höflichkeit gegeneinander nicht aufzuladen.

Und doch vermöchte sie, die leider so schnell verlernte Höflichkeit, über das Dasein der beiden Ehegatten so viel Licht, Glanz und Wärme auszubreiten. Wie würde die ihr vom Gatten erwiesene Höflichkeit der Gattin über so manche Mißbilligungen hinweg- und ihr die Mühen und Sorgen erleichtern helfen. Wie würde aber auch ihm, dem Ehegatten, die ihm von seiner Ehe liebsten erwiesene Höflichkeit wohl tun und mit so manchem ausböhnen, was ihm das tägliche Leben an Bitterkeiten bietet.

Läßt Eure Töchter haushalten lernen?



Einem Faß ohne Boden gleichen alle diejenigen Haushaltungen, denen eine Frau vorsteht, die nichts von ihrem hohen, schönen Amt versteht, die nicht von dem Eifer beseelt ist, ihr Heim zu einem Schmuckstück zu gestalten, in dem es den lieben Jünglingen so wohl ist, daß sie es nur ungern verlassen um möglichst bald zurückzukehren. Frauen, die nicht haushalten können, die nicht zu kochen und zu nähen verstehen, werden nie mit dem auskommen, womit andere noch etwas für kleine, das Leben schmückende Nebenausgaben erübrigen. Wer nicht flicken, nähen und stopfen kann, wer nicht die Kleider und die Wäsche schonend zu behandeln weiß, wer nicht mit viel Liebe und geringen Mitteln schmackhaft zu kochen weiß, der wird immer teurer wirtschaften, als eine Frau, die alles zusammenzubekommen weiß, die jedes Kleidungsstück flickt und wendet und

auf auf jeden Knochen zwei Suppen kocht. Das Heim muß ein liebes, warmes Nest sein, dann zieht das Glück von selbst hinein, wenn Ihr ihm schön Platz macht. Das müssen eure Töchter verstehen und lernen: denn wenn Ihr einmal durch die Häuser geht, dann wißt Ihr, daß es nur wenige „Genies“ gibt unter den Hausfrauen, und den „Genies“ schadet es auch nichts, wenn sie nach dieser und jener Richtung noch besonders ausgebildet werden. Also — gebt Eure Töchter in einen guten ordentlichen Haushalt oder auf das Land und schickt sie in die Kochschulen und laßt sie den Haushalt lernen. Das ist für jedes Mädchen Notwendigkeit, und wer seine Tochter lieb und ihr späteres Glück im Auge hat, der sorgt dafür, daß sie in Haus, Garten und Küche Bescheid weiß. Und wer es darstellen kann, der sehe, daß sie auch von der Kinderpflege und der Näherei etwas mitbekommen. Auch vom gesundheitlichen Standpunkt ist es äußerst wichtig, daß die bleichsüchtigen, durch die Kriegsjahre zurückgebliebenen Kinder, die nun acht Jahre die Schulbänke gedrückt haben, endlich die Möglichkeit bekommen, sich in Hof und Garten (am besten bei Bauern auf dem Land) gesund und munter zu schaffen, damit der Körper sich recht ungehindert auswächst und nicht durch gebücktes Stehen in einer Lehrstube oder in der Fabrik frühzeitig alle Frische und Gesundheit verliert. Das sicherste und einzige Kapital, das Ihr Euren Kindern auf den Lebensweg geben könnt, das ist Gesundheit und Tüchtigkeit.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Dezember.



Es gibt Jahre, in welchen der eigentliche Winter mit Tieffrost und Schnee spät eintritt, dann kann noch lange im Garten draußen gearbeitet werden. Tritt aber harter Frost ein, so daß der Spaten nicht mehr in den Boden eindringt, so muß zunächst das Graben und bald darauf auch das Rigolen unterbleiben. Wir haben jetzt die beste Zeit, den selbst gezogenen und geernteten Samen zu reinigen und zu ordnen, die Gartengeräte in Stand zu setzen, vorhandene Frühbeetenfenster auszubessern, mit frischem Delfarbenanstrich zu versehen, Strohecken für die Frühbeete anzufertigen, damit wir zur geeigneten Zeit alle möglichen Hilfsmittel zur Hand haben. Unseren Delfern im Kampfe gegen das Ungeziefer, den Vögeln, richten wir an geeigneter Stelle im Garten Futterplätze her, besonders für die kleinen Meisen, die bei Harter Frost keine Nahrung finden und zugrunde gehen, wenn wir ihnen keine Hilfe bringen.

Bei strengem Frost können wir im Obstgarten nicht mehr pflanzen. Wir können aber alles Nötige für die Frühjahrspflanzung vorbereiten: Dünger und Komposterde herbeischaffen, Baumgruben auswerfen oder rigolen. Soweit es irgend geht, wird auch das Umstürzen des Landes unter den Bäumen beendet. Bei leichterem Frostwetter werden kranke und überflüssige Äste ausgefägt, die Wunden verstrichen, damit nicht schädliche Pilze Eingang finden und den Holzkörper angreifen. Damit nicht die Hasen und Kaninchen ihr Unwesen treiben, sind die Umzäunungen nachzusehen und auszubessern. Bei einzelfstehenden Bäumchen ist auch das Besprengen und Besprühen der Stämmchen mit Kalk ein gutes Mittel, die gefährlichen Rager abzuhalten.

Eine gute Gartenwirtschaft ist ohne ausgedehnte Herstellung und ausgiebige Verwendung von Kompost gar nicht denkbar. Abfälle jeder Art, soweit dieselben überhaupt verwertbar sind, dürfen dem Garten nicht entzogen werden, sie finden ihren Platz auf dem Komposthaufen, der nun unter gehörigem Kalkzusatz umgearbeitet wird. Fertiger Kompost wird auf das Land gebracht, wozu bei Frostwetter die günstigste Zeit ist. Wer sich frühzeitig ein Mißbeet anlegen will, sammle den hierzu nötigen Dünger jetzt schon. Am besten bringt man ihn in hohe Haufen, die noch mit Laub überdeckt werden, wodurch er seine Wärmeentwicklungskraft viele Wochen behält. Die notwendige fertig vorbereitete Frühbeeterde wird trocken und frostfrei gelagert.

Die meisten Topfpflanzen ruhen, und es ist nur dafür zu sorgen, daß sie möglichst wenig gestört werden. Keine Wärme und möglichst wenig Wasser geben, aber vertrocknen darf nichts. Nur was jetzt blüht, Chrysanthemen, Primeln, Alpenveilchen, Begonien und sonstige blühende Gewächse, brauchen viel Wasser. Die Blumenzwiebeln, Chazintzen, Tulpen stellen wir jetzt wärmer und fangen an zu treiben, zunächst aber nur frühe Sorten. Wenn der Frost uns überrascht, die Rosen zwar schon niedergebogen, aber noch nicht gedeckt sind, die Erde so gefroren ist, daß sie sich nicht mehr ausgraben läßt, benützen wir statt Erde Fichtenreisig zum Decken, im Notfall selbst strobigen Dung, Spargelkraut, beide letzteren aber nur für die Dauer des Frostes, oder zur Verstärkung anderer zuträglicherer Deckung. Erde ist und bleibt stets das Beste.

Jos. Kraus.

Das Mästen von Enten. Aus der Zucht ausgeschiedene Enten, die nun schlachtreif gemacht werden sollen, werden meist mit ganz bedeutender Futterverschwendung gemästet. Enten, die schon mehrere Legezeiten hinter sich haben, finden immer noch Abfatz, wenn sie nicht zu mager sind. Sie aber zu mästen, wird nicht gelingen, und wenn man auch noch soviel hochwertiges Mastfutter an sie verschwenden würde. Darum kann es sich für solche Tiere, die aus der Zucht ausscheiden oder als Legeenten ihre Schuldigkeit getan haben, nur darum handeln, sie für etwa 2 bis 3 Wochen auf besseres Futter zu stellen, wobei namentlich Gersten- und Haferstroh verwendet werden sollte. Das Stroh wird zweckmäßig mit Kartoffeln und Magermilch zu einem dicken Brei angerührt, da es weder zu wässrig noch zu trocken sein darf. Solche Enten, die angefleischt werden sollen, dürfen keinen freien Auslauf mehr erhalten. Frisches Trinkwasser muß den Tieren außerdem stets zur Verfügung stehen. Haben die Enten sonst immer Grünsutter gehabt, so muß ihnen dieses natürlich auch während ihrer unfreiwilligen Haft zur Verfügung stehen.

Turnen und Sport.

Auswahl der Leibesübungen für Jugendliche.



Leibesübungen sind ein wichtiger Bestandteil unserer Erziehung. Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn. In einer Zeit beispielloser Verwirrenheit der Ziele, Verflachung und Schematisierung persönlichen Empfindens wird immer wieder von den verschiedensten Kreisen die Rückkehr zur natürlichen Einfachheit und Beachtung der biologischen Entwicklungsstufen als erstrebenswertes Ziel für die gesamte Jugenderziehung anerkannt. In welcher Weise die Leibesübungen betrieben werden sollen, wird nachstehend angeführt. Etwa um das 10.—13. Lebensjahr setzt bei den Kindern ein auffällig schnelles Wachstum ein, die sogenannte 2. Streckung. Mit dem schnellen Wachstum ist eine verhältnismäßige Verminderung der Muskelfaserquerschnitte verbunden. Die Muskeln werden schlanker und schwächer. Man beobachtet daher bei den Kindern in diesen Jahren fast immer ein schwerfälliges ungeschicktes Verhalten. Die Übungen dieser Jahre müssen also den Zweck haben, kraftbildend zu wirken und Wachstumsreize auf die Muskelzellen auszuüben. In Frage kommen dafür in erster Linie solche Übungen, welche den ganzen Körper erfassen, wie Laufen, Springen, Klettern.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert in dieser Zeit die Ausbildung des Rumpfes. Die mit dem schnellen Wachstum verbundene schnelle Streckung der Rumpfmuskeln, besonders der Rückenmuskeln, bringt vor allem die Gefahr der Rückgratverkrümmung mit sich. Zur Stärkung dieser Muskeln haben Freilübungen, Turnen an Geräten und Übungen im Sankeln hervorragende Wirkung.

Der Entwicklungszustand der Lunge erfordert ebenfalls bei der Auswahl der Leibesübungen sorgfältige Beachtung. Die Lunge zeigt zur Zeit der beginnenden Reife bei der Jugend zwar ein stürmisches Wachstum, aber das Verhältnis ihres Rauminhalts zur Gesamtkörpermasse ist jedoch das



Massen-Freilübungen.

ungünstigste unseres Lebens. So ist auch die geringe Ausdauer in diesen Jahren zu erklären. Notwendig sind Funktionsreize durch besondere Lungen- gymnastik.

Im Mittelpunkt aller Lungengymnastik steht der Lauf und damit verbunden alle natürlichen Bewegungen auf dem Sportplatz in Licht, Luft und Sonne.

Bei allen Leibesübungen der Jugendlichen darf aber nicht vergessen werden, daß nichts fertig ist im jugendlichen Körper. Es wäre daher ein großer Fehler, wollte man die Leistungen der Erwachsenen als Maßstab für die Jugendlichen halten lassen. Ein Ziel der Übungen ist in diesen Lebensjahren besonders gefährlich.

Pflicht der Eltern und Erzieher ist es vor allem, darauf zu achten, daß in Vereinen und Verbänden, denen sie ihre Kinder oder Pflegebefohlenen anvertrauen, auch wirklich unter fachmännischer Leitung Körperkultur betrieben wird.

Rätsel.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: ab — el — fer — ho — it — io — me — nau — no — os — pa — ster — tent — ver — ra —, sind 7 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, diese von unten nach oben gelesen, ein Mäntelwerk im Ruhrgebiet ergeben.

1. Schutzherr; 2. Freiheitsheld; 3. Stadt eines nordischen Staates; 4. Vogel; 5. Bbl. Person; 6. Stadt in Thüringen; 7. Männl. Vorname.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 11.

„Der Staat muß untergehn, wo Mehrheit liegt und Unverstand entscheidet.“

1. Diamant, 2. Eriz, 3. Rigt, 4. Sonne, 5. Theolog, 6. Abbotat, 7. Abbau, 8. Turin, 9. Madrid, 10. Ubu, 11. Stephan, 12. Statib, 13. Urne, 14. Notar, 15. Tennis, 16. Eremit, 17. Radfah, 18. Gelsenkirchen, 19. Ekkehard, 20. Hoerde, 21. Nauen, 22. Walstatt, 23. Orleans, 24. Melac, 25. Elisabeth, 26. Heine, 27. Nittli, 28. Herold, 29. Entente, 30. Intendant.

Werksallerlei.

Jubilare des Hoerder Vereins.



Johann Amedid,
geb. 11. 1. 1885,
eingetr. 3. 7. 1900,
Walzendreher,
Walzendreherei.



Franz Krüger,
geb. 4. 7. 1886,
eingetr. 11. 8. 1900,
Locher,
Stahlwalzwerk.



August Freis,
geb. 24. 11. 1875,
eingetr. 17. 7. 1900,
Gastgeber,
Martinwerk.



Josef Nolte,
geb. 28. 2. 1886,
eingetr. 26. 4. 1900,
Dreher,
Räderfabrik.



Wilhelm Blöcker,
geb. 15. 5. 1873,
eingetr. 3. 7. 1899,
Scherenarbeiter,
Blechwalzwerk.



Rudolf Billa,
geb. 16. 4. 1874,
eingetr. 23. 4. 1900,
Materialbeschaffer,
Blechwalzwerk.



Heinrich Lennarz,
geb. 11. 6. 1870,
eingetr. 26. 6. 1900,
Schlosser,
Elekt. Abteilung.



Johann Heinz,
geb. 14. 7. 1867,
eingetr. 11. 10. 1900,
Former,
Eisengießerei.

Familiennachrichten der Abteilung Hoerder Verein.

Geburten:

Ein Sohn:
12. 11. 1925 Günter; Otto Roth, Hochofen-Masch.-Betrieb. — 13. 11. Heinrich; Heinrich Ripphardt, Trägelager. — 14. 11. Johannes; Johannes Eber, Steinfabrik. — 23. 11. Günter; Alfred Eppitius, Laboratorium. — 23. 11. Otto; Hermann Witt, Hochofenwerk.
Eine Tochter:
5. 11. Elisabeth; Hermann Gatterdam, Steinfabrik. — 11. 11. Gertrud; Josef Ernst, M. L. A. Feinwalzwerk. — 14. 11. Irmgard; Andreas Enderz, Hochofen-Masch.-Betrieb. — 14. 11. Anna; Theophil Golombek, Hauptmagazin. — 15. 11. Waltraud; Walter Schleentamp, Hammerwerk. — 14. 11. Selga; August Brinkmann, Räderfabrik. — 17. 11. Veria; Josef Lehmann, Hammerwerk. — 17. 11. Henriette; August Stein, Stahlwalzwerk.

Sterbefälle.

7. 11. 1925, Fritz Werten, Eisenbahnabteilung. — 10. 11. Hugo Schnettler, Roterei. — 13. 11. Tochter Margarete; Bernhard Side, Eisengießerei. — 17. 11. Heinrich Haber, Bauabteilung. — 21. 11. Tochter Helene; Johann Aberholz, Feinwalzwerk. — 21. 11. Tochter Agnes; Wilhelm Schumacher, Eisenbahnabteilung. — 21. 11. Ehefrau Hermann Arndt, Feinwalzwerk. — 22. 11. Ehefrau Wilhelm Orłowski, Stahlgießerei.

Familiennachrichten der Abteilung Ruhrort.

Geburten:

Ein Sohn:
Otto Remis, Konstruktion; Erich, 16. 11. — Peter Lenzen, Hochofen; Albert, 17. 11. — Josef Richen, Walzwerk; Kurt, 17. 11. — Karl Faustmann, Konstruktion; Wilfried, 17. 11. — Gustav Schnaut, Konstruktion; Heinz-Günther, 22. 11. — Gerhard Knüferrmann, Walzwerk; Heinrich, 23. 11. — Wilhelm Bräuers, Konstruktion; Peter, 24. 11.

Eine Tochter:

Karl Bruch, Hochofen; Eise, 12. 11. — Johann Riedel, Walzwerk; Luise, 18. 11. — Mathias Kaufmann, Stahlwerk; Elisabeth, 19. 11. — Heinrich Müller, Eisenbahnabteilung; Anneliese, 23. 11. — Leo Kaczmarowski, Hochofen; Maria, 24. 11.

Sterbefälle.

Peter Steffgen, Stahlwerk, 13. 11. — Robert Frimont, Weichenbau, 16. 11. — Peter Glogowski, Walzwerk, Ehefrau 18. 11. — Peter Kircher, Stahlwerk, 18. 11. — Johann van Stodum, Konstruktion, 20. 11.

Kleine Anzeigen.

Fa't neuer Chauffeur-Mantel

und 1 grüne Podenjoype, für große Plaut, billig zu verkaufen oder gegen Radio-Apparat zu tauschen gesucht.

Adolf Wallenhorst,
Hörbe, Kol. Alarenberg 1.

Grammophon

mit 30 Platten und 1 schwarz-brauner Dobermann-Pinscher sehr b.Mg zu verkaufen.

Hörbe, Schwarzer Pfad 9, 2. Etg.

Fell-Schaukelsofa

gut erhalten, billig zu verkaufen.

Hörbe, Wellingshoferstr. 2, 1. Etg.

Weihnachts Geschenk!

Gelbe und hellgelbe Kanarienvögel (Tag- und Nisthänger), Nachzucht höchstpräm. Vögel, Knorr- und Glückstamms, gibt noch ab.

Veninghofen b. Hörbe Nr. 69½.

Gut singende

Kanarienvögel

zu verkaufen.

Hörbe, Düppelstraße 3.

Puppenstube

mit Möbeln und 1 Paterna magica zu verkaufen.

Hörbe, Entenpöthstraße 4, 3. Stod.